



Abend

Zeitung.

303.

Sonnabend, am 19. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. S. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Die schöne Gabriele.

[Beschluß.]

Der König trat ein und fand Gabriele noch in der heftigsten Bewegung, blickte sie forschend an, nähete sich ihr, nicht wie gewöhnlich stürmisch, nur langsam, und fragte dann plötzlich: War so eben Bellegarde nicht hier?

Gabriele hatte bei diesen Worten fast ganz die Fassung verloren, doch sammelte sie sich einigermaßen und wagte, ein kurzes „Nein“ zu stammeln.

Er war nicht hier, Gabriele? fragte der König nochmal, und das „Nein“, welches sie jetzt sagte, war schon bestimmter.

Der König setzte sich, dem Anscheine nach ruhig, an das Kamin, während dem Gabriele Gelegenheit fand, ihr Taschentuch auf die Briefe zu werfen, die sie sogleich würden verrathen haben.

War es mir doch, — sagte jetzt der König und legte unbesangen das Holz im Kamine zurecht — als ob ich, da ich eben nach dem Schlosse zurückritt, Bellegarde in dieß Haus hätte gehen gesehn. Doch ich kann mich irren! — Er beobachtete hierbei, seitwärts blickend, Gabriele, die sich mit hocherglühten Wangen zur Arbeit setzte, aber nichts darauf erwiederte.

Verzeiht, — nahm der König nach einer kleinen Pause das Wort — verzeiht, daß ich das Feuer noch anschüre, da Ihr obnehin schon so erhitzt seyd, daß Euere Wangen glühen!

Ich wüßte nicht, im Gegentheil mich friert! erwiederte sie.

Wohl erst seit ich hier bin? — sagte er lachend, aber in diesem Lachen lag etwas Unheimliches. Es entstand wieder eine Pause, die auch dieß Mal der König unterbrach, denn er erhob sich von seinem Sitze, trat vor sie hin, betrachtete eine geraume Zeit schweigend die herrliche Gestalt, dann, vielleicht durch ihren Anblick sanfter gestimmt, fragte er mit wahrer Innigkeit: Sagt mir, Gabriele, war Bellegarde wirklich nicht hier?

Nein, Sire!

Warum mich täuschen, die Täuschung allein wäre Vergehen! — Er war Euer Verlobter, war der von Euerm Herzen Erkorene; es mögen da wohl manchmal Erinnerungen wieder erwachen, man mag sich dann zufällig, absichtlich treffen, Manches zu besprechen, auszugleichen, zu zerreißen oder wieder anzuknüpfen haben, was weiß ich, was unter solchen Verhältnissen für unschuldige Ursachen vorkommen mögen, die wohl eine Zusammenkunft, nur keine heimliche entschuldigen können — deshalb bitte ich Euch, sagt mir die Wahrheit — war Bellegarde nicht hier?

Es wurde Gabrielen zu schwer, das einmal gesprochene „Nein“ zu widerrufen, sie sprach es noch einmal aus.

Und doch weiß ich gewiß, daß Bellegarde hier war und noch hier ist! sagte jetzt der König mit Heftigkeit, da ihm Gabrielen's Leugnen die Sache als

strafbar darstellte — Frau von Piencourt! — fuhr er dann, immer leidenschaftlicher werdend, fort — ich frage Euch jetzt ernst, sehr ernst und zum letzten Mal: War er nicht hier?

Wer gibt Euch das Recht, mich über dergleichen vor Euer Gericht zu ziehen, Sire? — erwiderte Gabriele stolz — Bin ich Euer Eigenthum? Ich bin noch frei und, Gott Lob! noch nicht in Eueren Banden! — Von dem, was in meinem Innern vorgeht, brauche ich nur Gott Rechenschaft zu geben, deshalb verschont mich mit ferneren Fragen. Von diesem Augenblicke an bin ich stumm!

Noch diesen Hohn? — rief König Heinrich außer sich — Das ist zu viel! — Sein flammendes Auge schweifte schnell im Gemache umher, dann zeigte er auf die Thüre, durch welche Bellegarde sich gerettet hatte, es war die einzige außer der, durch welche man eintrat — Ich ersuche Euch, Frau von Piencourt, diese Thüre zu öffnen! befahl er.

Sie bleibt verschlossen! entgegnete sie ruhig. Die steigende Gefahr hatte ihr den Muth wiedergegeben.

So öffne ich sie mit Gewalt!

Wenn es Euch gelüftet, so vollführt diese königliche That! sprach sie kalt und setzte sich wieder.

Aber König Heinrich ließ sich nicht von ihrer anscheinenden Ruhe täuschen; Eifersucht hatte sein Blut erhitzt, er hörte die Vernunft nicht. Ein Fußtritt und die Thüre krachte.

Mein Gott! was ist das? rief von innen eine weibliche Stimme.

Deffne! befohlen Beide.

Nun ja, nur einen Augenblick Geduld! bat Jacobine, schloß nach kurzem Zögern die Thüre auf und trat, halb angekleidet, eben ein Tuch umwerfend, dem Könige entgegen, der sie, ihr das Licht aus der Hand reißend, von der Seite schob und mit wildflammendem Blicke überall umhersah, jeden Winkel durchsuchte, doch Bellegarde nicht fand. Er setzte sich jetzt verdrießlich auf einen Stuhl dem Bette gegenüber, bedeckte nachdenkend mit der flachen Hand die Augen und jögerte, sich seiner Aufwallung und seines Irrthums schämend, wieder in das Zimmer zu treten. Als er jedoch zufällig einen Blick auf das Bette warf und bemerkte, daß es in Unordnung war, stürzte er, wie der Geier auf seine Beute, hin, hob die Decke auf, fand Bellegarde nicht, aber seinen Hut mit den drei weißen Federn, den dieser, als er den kühnen Sprung aus dem Fenster in den Garten hinab wagte,

vergessen, und den Jacobine in der Eile dort verborgen hatte.

War der Jähzorn des Königs schon vorüber, oder war es das Komische der Situation? Er lachte laut auf, trat an das noch offene Fenster, warf den Hut hinaus und rief mit lauter Stimme: Bellegarde! He, Freund Bellegarde, Du hast Deinen Hut vergessen, nimm ihn doch mit! — Aber Bellegarde kam nicht, ihn aufzunehmen, obgleich der König noch eine Zeit lang am offenen Fenster blieb und wartete.

Während dem hatte Gabriele die Pein des Fegefeuers ausgestanden und dabei mehr für Bellegarde als für sich gesürchtet, doch ein Wink Jacobinens beruhigte sie über ihn. Als aber der König den Hut fand, bangte sie von Neuem, dachte jetzt nur an sich selbst und — wo verlöre bei solchen Gelegenheiten ein Weib ganz die Fassung — ergriff die Briefe und Geschenke und ging dem Könige, der eben aus dem Schlafzimmer trat, entgegen.

Nun, Dame! — rief er — was half Euch Euer Leugnen? — Hatte ich nicht Recht, daß Bellegarde hier sey?

Er war hier, um diese Briefe, diese Geschenke zurückzunehmen! — erwiderte sie — Es war die Stunde der Trennung für immer, die Ihr störtet, Sire! Ich ließ ihn rufen, um ihm für ewig Lebenswohl zu sagen.

Für ewig — wirklich für ewig? — sagte der König, schon völlig besänftigt.

Beim allmächtigen Gott! für ewig! wiederholte sie, ihr Auge, in das eine Thräne sich drängte, gen Himmel wendend, und ihre Rechte, die Rede bekräftigend, auf das klopfende Herz gepreßt.

Ich will Eueren Worten vertrauen, — sagte jetzt der König, von ihrem Anblicke entzückt. — Beruhigt Euch, mein Jähzorn war Thorheit, denn jeder Eifersüchtige ist ja ein Narr! Ich will fortan Euch und Euerm Herzen mehr Vertrauen schenken; verdient es nur! —

Da wollte Gabriele, von des Königs Güte durchdrungen, schuldbewußt das Knie vor ihm beugen, doch dieser duldet es nicht, hob sie auf und schloß sie in seine Arme. Nicht zu meinen Füßen, — rief er entzückt — an meinem Herzen ist der Platz, der Dir gebührt, Gabriele!

Sie duldet seine Umarmung, ruhete lange an seiner Brust, und seit diesem entscheidenden Augenblicke riß nichts sie von seinem Herzen. Erst zur Marquise von Monceaux, dann zur Herzogin von Beaufort erhoben, war sie der Stern, der seinen Glanz über

Heinrich's des Vierten Hof verbreitete; sanft, gutmüthig, ohne Anmaßung, ward sie von Allen geliebt. Mit ihrem Vater versöhnt, der von Würde zu Würde stieg, von ihren Schwestern geehrt, die Alle ihr ein glückliches Loos verdankten, von dem Könige treu geliebt, fehlte ihr nichts zu ihrem Glücke als das Band der Ehe. In dem Augenblicke, wo sie am Ziele dieses ihres höchsten Wunsches zu seyn glaubte, wo die Krone schon dicht über ihrem Haupte schwebte, ereilte sie ein plötzlicher, schmerzvoller Tod. Von dem Könige beweint, von ganz Frankreich betrauert, lebte sie lange noch in Sagen und Liedern und in dem Munde des Volkes als die schöne Gabriele, die schönste der Frauen Frankreichs. —

v. Tromlig.

Alte Dichter und alte Schönen.

Dem Dichter geht es wie jungen, schönen Mädchen; Weiden wird in ihrer Jugendsülle der Hof gemacht, sie werden geschmeichelt, bewundert, und auch manches Herz fühlt sich zu ihnen unwiderstehlich hingezogen. Nur darin findet ein Unterschied zwischen ihnen Statt, mit dem Lenz des Lebens schwindet der Liebreiz des schönsten Mädchens, die Geistesblüthen des Dichters sind unverwelklich. Es verräth Gemüthlosigkeit und Rohheit, wenn man über eine verblühte Schöne spöttelt, oder sie wohl gar verhöhnt; dieß geschieht in der Regel am meisten von denen, die erst aus der Knospe ihre Blüthe entfaltet haben. Ein ähnliches Loos haben Dichter, wenn das Alter die Schwingen ihrer Phantasie gelähmt und bittere Lebenserfahrungen sie gelehrt haben, wie die Ideale, wofür sie sich begeistern, nur leere Hirngespinnste gewesen sind. Daß sie alt geworden, wird ihnen von denen zum Vorwurf wohl gar zum Verbrechen gemacht, von welchen es noch sehr zweifelhaft ist, ob sie mit Ehren alt werden dürften. Nur verblühete Schönen, die noch immer um Huldigungen buhlen, die man ihnen in der Blüthe ihrer Jugend dargebracht, nur Dichter, die mit gelähmten Geistesflügeln sich in höhere Regionen erheben und mit vom Alter erstarrten Fingern in die Saiten der Leier greifen wollen, haben keinen Grund, sich über Lieblosigkeit zu beklagen, wenn man über sie mitleidig die Achseln zuckt. Es wird nur sehr selten eine Ninon de l'Enclos und einen Dichter geben, der, wie sie die äußere Anmuth, die Frische des

Geistes noch im Spätherbst des irdischen Lebens bewahrt. —

Karl Müchler.

Der Mensch zu Lande und zu Wasser.

Auf der Erde sind Bäume und Berge, an denen das Auge, wenn es zum Himmel hinaufstrebt, in die Höhe klettert. Es sind Dinge, der Erde entsprossen, an denen man in die Höhe muß, und das ist offenbar nicht gut. Mancher besinnt sich unterwegs, ein Anderer kommt langsam und müde und matt da oben an. —

Gott besser's!

Auf dem Meere aber sind nicht Bäume, nicht Berge. Zu beiden Seiten ist weiter Raum und nur am Morgen steht da die große Sonne und am Abend, und unten ist die dunkle Tiefe und oben die blaue Wölbung.

Da ist dem Menschen, wie wenn er auf Erden steht in dunkler Nacht. Rund um ihn heilige Stille, über ihm die tausend Sterne; die Finsterniß läßt ihn keine erdentsprossene Leiter sehen, an der er hinaufklettern könnte. Da rafft sich sein Geist auf und fliegt empor zum verwandten Lichte, zur Heimath.

H. Schröder.

Charade.

— Labuntur anni, labiturque aetas!

— Vier Sylben.

Was uns das erste Sylbenpaar
In reichem Maße spendet,
Verachten wir oft undankbar,
Bis weg es sich gewendet;
Dann aber ruft kein Trauerblick
Das spät Erkannte uns zurück!

Die beiden letzten Sylben sind
Der schönsten Zeit Verkünder;
Doch diese Zeit — ach! sie verrinnt
Uns jedes Jahr geschwinder!
Drum nennt sie auch ein warmes Herz
Symbol der ersten nur mit Schmerz!

Des Ganzen Anmuth fühlen wir
Selbst an des Grabes Rande;
Drum leihen wir auch seine Zier
Dem unbekanntem Lande;
Wir hoffen d'rauf, und sanfte Ruh'
Schließt uns die müden Augen zu!

D. E. J. W.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

Mitte Novembers 1835.

Ein Mittel, sich reich zu kochen.

Die Leute, die kein Geld haben, sind sehr übel daran, diejenigen, die dessen viel haben, noch übler; denn sie wissen nicht, wo es sicher, und noch weniger, wo es gut anzubringen ist. In der letzten Zeit wurde viel in Staats- und Druckpapieren speculirt, man gab auch auf Eisenbahnen, Dampfschiffe und Kronprärenten. Dieses Spiel ist vorbei. Die Kapitalisten sehen, daß alle Bewegung mathematisch, und folglich sicher geworden, daß die Aussicht fort und fort so Krieg als Frieden, kurz daß auf der Welt nichts mehr zu wagen und zu gewinnen ist — den Tod und den Himmel ausgenommen, die auf Erden nicht wechsel-fähig sind. Es ist eine traurige Erscheinung.

Der einzige Speculant, der in dieser Crisis den Muth noch nicht verloren, ist der Garfisch Bothwell, welcher vor einiger Zeit Paris in eine große Caserne verwandeln und mit ägyptischen Fleischtöpfen und Sparsuppen versehen wollte.

Herr Bothwell hat sich ein großes Hotel in der rue Navarin gemiethet und in den Journalen angezeigt, daß er nicht in seiner Gesellschaft Actionaire fallirt, sondern ganz im Gegentheil so vortreffliche Geschäfte mit seinen Kasserolen wie Rothschild mit seinen Cortes-Bons und Fünf-Procentigen gemacht habe. Er verspricht allen Theilnehmern und Abonnenten gebratene Lauben für ein Spottgeld, Trüffel, Forellen, Pasteten — à la minute und per omnibus in's Haus zu schicken, er garantirt allen neuen Actionairen sechs Procent und die Hoffnung, den Werth ihrer Actien zu verzehn- und verdreißigfachen, etwas, das keinesweges eine Unmöglichkeit ist, versteht sich. Vor der Hand gedenkt das Institut, Köchinnen, Aufwärter und Comptoir-Damen in sein Interesse zu ziehen, ganze Scharen derselben belagern die Märtyrstraße.

Unter solchen Umständen betrachtet die Bevölkerung der Hauptstadt den Schöpfer der Omnibus restaurant als den Heiland und Erlöser von allem zeitlichen Uebel, sie hofft von ihm nicht bloß gesunde und reinliche Speisen, die eine Seltenheit hier sind, sondern auch wohlfeile, wie sie die Deconomie aller Stände braucht. Das Hotel Navarin ist der Bazar, die Halle der Eskmoden, in der man Ragouts und Braten, Gemüse und Torten zu fixen Preisen jederzeit vorrätzig findet. Ihre Ehre besteht in der öffentlichen Anerkennung, ihr Gewinn in der unendlichen Vervielfältigung des Debits.

Sage noch Einer, es sey keine Speculation zu machen, er könne sein Geld nicht placiren. Sogar in den Küchen ist Rath dafür.

Herr Bothwell raisonnirt mit seinen Actionairen wie folgt: „Es gibt zwei Wege, reich zu werden, mit Verstand oder mit Dummheit. Da wir nun Alle gescheit seyn wollen, so denke ich, wir probirten, was schon so viel andere Speculanten auf andere Weise probirt haben, das heißt: wir haben eine Idee und exploitiren sie mit unserm Gelde. Wissen Sie, wie viel die Actionaire des Constitutionnel mit ihren Ac-

tien bereits gewonnen? Funfzehn Millionen, nämlich jährlich ungefähr eine. Dieß ist noch nichts im Vergleich zu der Gazette des tribunaux, deren Betheiligte nie mehr als hundert und funfzig Franken einschossen und in diesem Augenblicke funfzehnhundert Franken Interessen davon ziehen.“*) Denken Sie, daß meine Universal-Omnibus-Küche, welche alle Aussicht hat, unsterblich zu werden, nur halb, nur den zehnten Theil so glücklich werde, so bringt Ihr mir überbrachtes Kapital schon zehn Mal so viel, als Ihnen Banken und Staatskassen bieten.“

Wollen Sie mir tausend Franken leihen, damit ich schnell zehntausend Einkünfte bekomme? Ich kann nicht leicht eine bessere Gelegenheit finden, mich zugleich gut zu verzinsen und vor einer hungrigen Zukunft zu schützen.

Herr Bothwell ist ein philanthropischer Speculant. Er will die Menschen beglücken, ohne die Wirthe zu ruiniren. Jeder Restaurateur und Kaffeewirth bleibt demnächst im vollen Besitze seines Lokals und seiner Gäste, vorausgesetzt, daß der Meister des Hauses im Interesse der Industrie und Gesundheit seine Küche und Brauer abschafft, um ausschließlich per Omnibus Getränk und Speisen aus der Universal-Garküche zu beziehen. Die letztere übernimmt für diese Gefälligkeit die Verpflichtung, alle bisherigen Bratenwender und Saucen-Bereiter in Gold zu nehmen und ihrer Capacität gemäß zu beschäftigen.

Sie ersuchen hieraus, daß der famose Koch eigentlich ein Diplomat ist, der mit einer rein plebejischen Anstalt den Regierungen das Modell zu einem Staatshaushalte machen wollte. Er ist der König, seine Actionaire die Minister und das essende, bezahlende Publikum das Volk. Vielleicht wird das Volk betrogen, wahrscheinlich bloß angeführt.

Hannoversche Chronik.

1835.

Die letzten Tage des August-Monats versetzten wiederum auf eine Woche die Residenz des Königreichs nach der Stadt Celle, dem einstigen Siege der alten Herzöge, denn Alles, was Anspruch auf die Prädikate vornehm, angesehen, reich und gebildet macht, sammelte sich in der Nachbarstadt, dem noblen Wettrennen beizuwohnen. Schon am Sonntage, den 30. August, waren die sandigen Landstraßen, die durch Haide und Tannenbusch zu dem wohlgebauten, freundlichen und hellen, aber für gewöhnlich nicht besonders lebhaften Städtchen führen, mit Fuhrwerken aller Art bedeckt; auch der hannoversche Omnibus, wie ein Messerschiff gestopft voll lustiger Compagnie, rasselte hinüber, und die Cellenser müssen sich, wenn auch freudig, erschreckt haben, als sie sich von diesem fremden Leben im eigentlichsten Sinne überfluthet sahen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das ist wahr. Die Actien der Gazette des tribunaux, welche zur Zeit mit 150 Franken ausgelöst wurden, stehn 15,000 Franken. Jeder Actionair bekommt am Jahreschlusse 1500 Franken Dividende.